

GOETHE

VON ALEXANDER MÁRAI

Als ich mit zwanzig Jahren zum ersten Mal in dem musealen Empfangszimmer des Weimarer Hauses stand, ahnte ich nicht, daß ich bei dem mächtigsten und zärtlichst verehrten Freund meines Lebens Besuch machte. Ich war zwanzig Jahre alt, als ich in Weimar ins Goethehaus, dann ins Gartenhaus ging, wie man zu einem Denkmal geht: man lüftet seinen Hut, begafft es ein wenig und macht sich davon. Dieses Denkmal aber beugte sich herab, zog mich am Ohr und ließ mich nicht mehr fort. Was konnte ich auch in dieser Zeit von Goethe gelesen haben? Die Italienische Reise und was man in der Schule zu lesen hat. Und vielleicht hatte schon durch eine Faustvorstellung etwas wie eine Botschaft für mich aufgeleuchtet, die für mich freilich erst viel später, nach Jahrzehnten, verständlich zu werden begann. Goethe kann man sich nicht aus dem Stegreif nähern. Die Jugend vermeidet ihn lustlos als wässerigen Klassiker, dessen Pathos sich in gekünstelten Rhythmen bewegt. Gewiß ist Goethe nicht flammend und donnernd wie Schiller. Der Zwanzigjährige, Dreißigjährige empfindet Goethes Temperament als fremd, und Deutschland war in der Tat jung, es war zwanzig Jahre alt oder kaum dreißig, als diese Seele zu sprechen begann. Welch erregte, gespannte Stille folgt seinen Worten. Schiller konnte man Beifall klatschen, Goethe mußte man schweigend zuhören. Eines Tages kam ich in Weimar an und machte bei dem Dichter meine Aufwartung. Schließlich hat man doch eine gute Kinderstube gehabt. Ich werde meine Visitenkarte beim Pförtner abgeben — dachte ich — und fahre dann mit dem Abendzug weiter nach dem farbenfrohen, westlich gearteten Frankfurt, das Goethe, nachdem er dort das Tageslicht der Welt erblickt hatte und in seinen Mauern aufgewachsen war, durch ein langes Goethisches Leben so sorgsam vermied — sorgsam, wie es nur ein Genie tun kann, das weiß, daß Familie, Verwandtschaft und Geburtsstadt ein gefährlicher Zauberkreis sind, den man lieber aus der Ferne feiern soll und den es ratsamer ist, nur von weitem zu bewundern. So dachte ich. Allein der Besuch wurde schicksalhaft: Monate vergingen und ich verbrachte meine Zeit noch immer in Weimar. Noch ein Jahrhundert nach seinem Tode verlieh Goethes Persönlichkeit dieser Kleinstadt eine unbegreifliche Anziehungskraft. In Weimar lebt man auch heute noch so, als könnte man befürchten, daß irgend ein Wort, eine falsche Ansicht zu Ohren seiner Exzellenz kommt... Das ganze Deutschtum lebt so seit hundert Jahren gefesselt und verzaubert in seinem Bannkreis, gleichzeitig aber auch in ständiger Auflehnung gegen den Geist, der stets über alles hinauswuchs: über Familie, Geburtsstadt, Vater und Mutter, dann über die größere Familie, das Deutschtum und schließlich auch über die Grenzen des Menschlichen und Irdischen hinaus. Mit seinen letzten Worten, den orphischen Versen, berührt er bereits über die Schranken des

Verstandes hinweg die Grenzen des Weltalls. Ein Mann dieser Art ist nicht nur als Landsmann unbequem — und dies war er den Deutschen gewiß, sowohl im Leben als auch im Tode — sondern noch über das Leben hinaus in seiner Unsterblichkeit. Ein Geist dieser Art bleibt ewiger Augenzeuge, er schaut dem engeren und weiteren Familienkreise selbst von der Ewigkeit aus auf die Finger. Goethe ist gewiß nicht der bequeme »Lieblingsschriftsteller«, den man in seinem Bücherbord aufbewahrt und bei dem man sich in Hausjacke und Pantoffeln Rat holen oder sich ergötzen kann. Goethe wird, wenn er einmal in unser Leben eintritt, — und welches geistige Leben könnte sich in der abendländischen Welt vor der Sendung der Seele verschließen? — oberster Richter und beunruhigender Gefährte. Wer von Goethe gelernt hat, die Welt, den Menschen und das Übermenschliche in Augenschein zu nehmen, wird sich mit den natürlichen Grenzen des menschlichen Geistes nie mehr friedlich abfinden.

Weimar strahlt auch heute noch Goethes Persönlichkeit aus. Ängstlich späht der Spaziergänger an jeder Straßenecke um sich, ob ihm nicht seine Exzellenz entgegenkommt. Hier ist ein Frack von ihm, dort eine Diamantauszeichnung, ein Kamm, ein Brief, ein Manuskript. Der leibliche und individuelle Ausdruck solcher Persönlichkeiten verschwindet nur langsam aus der Welt. Hundert Jahre, was bedeuten sie für Goethes Persönlichkeit? . . . Vielleicht hat er sich nur eben ausgestreckt und lässig im Grabe umgedreht. Mein Weg, der vag, aber vom Instinkt geleitet war, führte von der Persönlichkeit Goethes zu seinem Werke. Gibt es noch ein zweites menschliches und geistiges Phänomen dieser Art in der abendländischen Geisteswelt, ein Phänomen, in dem Mensch und Werk auf so erschütternde Weise eins wurden? Die größten Schriftsteller und Dichter erleben und erhalten in ihrem Werke den Lebensüberschuß, durch den ihre Gestalt plastisch wird. Shakespeare ist im Macbeth mehr als im Leben, Johann Arany lebt in dem geistigen Erbe, das er uns hinterlassen hat und nicht in Nagyköros oder im Sekretariatszimmer der Akademie der Wissenschaften. Allein Goethe lebt immer weiter, im Leben wie in seinem Werke, mit jener merkwürdigen Doppelheit und Identität, die nur für das Goethesche Sein bezeichnend ist; denn sein Werk ist aus dem Stoff der Welt, nicht nur aus Worten gebaut. Es gibt Verse von ihm, in denen die Äonen schimmern — ein organischer Stoff aus dem All. Langsam ist der Weg, der zu Goethe führt. »Werther« hat eine Welt zum Rasen gebracht, Napoleon ebenso wie die zeitgenössischen Schöngeister, die sich nach dem Beispiel des Romanhelden eine Kugel durch den Kopf jagten. Auf diesen sonderbaren Erfolg kam bis zur Italienischen Reise eine widerstrebende, ängstliche Aufmerksamkeit und verhältnismäßige Stille. Als der vierzigjährige Goethe aus Rom zurückkehrte, fühlte die Welt auf einmal, daß eine Kraftquelle zu wirken begann, wie vielleicht nie zuvor in ihr. Und ebenso wie vor hundert Jahren findet der einzelne Mensch, der Leser, auch heute seinen Weg zu Goethe: unsicher, zurückschauernd, manchmal auch gelangweilt, doch immer wieder von neuem der furchtbaren Anziehungskraft folgend, die ihm aus dem Ganzen seiner Persönlichkeit und seines Werkes entgegenströmt.

Es ist gewiß kein Zufall, daß dieser Mensch von den Gesteinen, dem menschlichen Knochenbau, der Erscheinung der Farben, von der mensch-

lichen Sprache, der klassischen Philosophie und der Kunst wußte, und zugleich auch etwas von dem übermenschlichen Sein. Goethe ist der einzige Mensch in der Weltliteratur, ja der einzige unter allen schöpferischen Menschen, der sein Leben und seine Schöpferkraft bewußt regelte: er schraubte die Flamme, die in ihm brannte, deren Licht den menschlichen Horizont über die bekannten Grenzen hinaus beschien, bewußt zurück oder ließ sie auflodern. Er wußte, daß sich das schöpferische Genie meist vor der Zeit verbraucht. Daher gab es bei ihm Perioden, lange Jahre, in denen er den sonderbaren Strom, der seinen Geist heizte, gleichsam ausschaltete. In solchen Zeiten kamen die Knochenlehre oder die Gesteine, die Reise, die Zeit der Dramaturgie oder eine Liebe. Alle sechs, sieben Jahre flammt diese Seele auf, mit ihrer ganzen Schöpferkraft — dann kommen die scheinbar ruhigen Folgen von durchforschenden, ordnenden, bearbeitenden Perioden. Die Glut, die in der Tiefe seiner Seele brannte, pflegte er in diesen Jahren heimlich zu schüren. Goethe war schlau wie ein Gott, der weiß, wie man mit dem Stoff umzugehen hat. Mit heiterer Geduld nahm er die Menschen in Kauf, wie einer, der weiß, daß auch Dummheit und unvernünftige Leidenschaft an der Welt mitformt. Schwärmer traten stotternd vor ihn, erwarteten das erlösende Goethe-Wort, und mußten nach einigen Augenblicken bemerken, daß nur sie noch sprachen, und zwar darüber, worauf sie sich verstanden: also nicht über Literatur, sondern über ihr Handwerk, wie z. B. über Lebensversicherung, während Goethe schwieg, zwinkerte und beobachtete. Schließlich war es immer er, der dabei etwas gelernt hatte. Aber auch die Sterne beobachtete er so und ließ sie zu sich sprechen, und als der richtige Augenblick gekommen war, antwortete er ihnen.

Das Leben wird allmählich von Goethe erfüllt. Ich kenne zwei Dichter der Weltliteratur, die in Augenblicken des Zweifels, der Erschöpfung, ja der Verzweiflung, unversieglige Kraft und Trost spenden und von denen jeder uns gleichsam versichert, daß es über die furchtbaren Irrungen und Grausamkeiten des Lebens hinaus auch etwas Ewiges und Sicheres in der Welt gibt. Diese beiden Dichter sind Johann Arany und Goethe. Der eine von ihnen ist der Künstler der ungarischen Sprache, des erhabensten Wunders für mich. Der andere ist Goethe, der Künstler der Vernunft. Allein es braucht Zeit, bis der Leser begreift, daß Goethe nicht das kalte Wunder, nicht der klassische Pädagog ist, sondern das flatternde, brennende Phänomen, das Phänomen des ewigen Loderns des Weltalls in einen menschlichen Planeten eingeschlossen. Langsam wandern wir vom Werther über die Gefilde der Italienischen Reise, über Dichtung und Wahrheit, die Wahlverwandschaften, die Dramen, die Schriften zum Drama und Studien nach den Höhen, von wo von irgend einer Felsenklippe des Faust oder der orphischen Verse die Flamme des Goetheschen Weltbildes aufleuchtet, des Weltbildes, das in seinem eigenen Feuer verbrennt um sich wieder zu erneuern. Es gibt keinen leidenschaftlicheren Dichter als Goethe. Und in der Tat lodert diese Leidenschaft nicht nur in den tändelnden Versen des Westöstlichen Divan mit blendendem Licht, sondern auch in den Zeilen und Augenblicken, in denen diese nüchternste Seele mit blassem Lichte zu glühen beginnt, weil sie sich mit dem Weltgeist berührt. Goethe war dem Urstoff der Welt noch nahe. Dieser wunderbare Beobachter und sachliche Betrachter hat nicht ohne Grund Instru-

mente, Brillen und alles gehaßt, was »Technik« ist : er wußte, daß der Mensch zur Beobachtung des Urstoffes der Welt ein natürliches Instrument besitzt, die menschliche Seele und das menschliche Organ, die aus der Urseele und dem Urstoff geformt sind. War er unterwegs, so stieg er aus dem Wagen, um ein seltenes Gestein ins Auge zu fassen, bückte sich nach dem Unkraut am Weg, und es gab keine menschliche Erscheinung, Krankheit, Not, Geschwür oder Schrecknis, von der er sich abgewandt hätte. Dann aber schaute er hinauf zu den Sternen. Er sah die französische Revolution, die Kriege Napoleons, er sah den Menschen in seiner größten Herrlichkeit und in seinem Elend : er beobachtete ihn aufmerksam, dann wandte er sein Antlitz Gott oder einem Gestein zu. Er war nicht rührselig. Aber niemand beugte seine Seele so tief vor der menschlichen Leidenschaft, wie Goethe. Er wußte, daß das größte Übel auf Erden die Ungerechtigkeit ist. Dies hat er auch ausgesprochen. Aber er wußte, daß es noch etwas Schlimmeres gibt als Ungerechtigkeit : die Unordnung. Auch dies sprach er aus. Er war mutig, denn er konnte schweigen, als alle jubelten, und er schrie, als die Völker ihre Kinderkrankheiten durchmachten. Leben und Tod betrachtete er als Ganzes. Er war mutig, denn er konnte sprechen, als jeder vor Angst und Entsetzen schwieg. Er überlebte seine eigenen Leidenschaften, die Aufgaben seines Geistes, und wußte, daß die Lebenskraft ein göttliches Geschenk ist. Allein er wußte auch, daß wir Menschen sind, und daß wir nicht ohne Leidenschaft und Betäubigungsmittel leben können. Mit zwanzig Jahren vermochte er die ewige und einfältige Tragödie zwischen Mann und Frau mit kalten Augen zu betrachten, und konnte mit vierundsiebzig Jahren mit der Schwärmerei eines Studenten in einen Backfisch verliebt sein. Er wußte, daß die Liebe, wie die Schöpfung, eine zyklische Erscheinung im menschlichen Leben ist, und wartete seine Zyklen mit Geduld ab. Er sah seine Umgebung genau, und kannte die kleine Welt, in der er lebte, doch beobachtete er von dieser kleinen Welt aus achtzig Jahre hindurch die große und unendliche, mit der er unmittelbar verbunden war. Und wie sich sein wunderbares Leben formte, so gestaltete sich auch das Werk, und im Hintergrund entstand als mythische Dekoration die Nebelburg des Faust. Er starb, indem er Buchstaben in die Luft schrieb.

Was war er? Sagen wir schlicht : »Er war Dichter«. Einst bezeichnete dieser Begriff einen Rang. Heute kann der Dichter Steuersubjekt, Modelheld oder politischer Agent sein. Goethe war noch in dem Sinne Dichter, wie das Wort, das Verbum anfangs eine Welt schaffende Kraft war. Heute, als die Oberfläche der Welt einzustürzen scheint, wo Steine und Ideen in der vom Feuer beleuchteten Nacht fliegen und wo auch das Geburtshaus Goethes in Frankfurt und sein Gartenhaus in Weimar vom Krieg zerstört ist, strecken wir unsere Hand in der dunklen, blinden Nacht nach Goethe aus. Stets ist er mit uns, auch in dem Augenblick, in dem die Trümmer der zusammenstürzenden Kathedrale eine Kultur begraben. Die Gedichte, in denen er zu Prometheus und Kronos sprach, überleben die europäischen Nächte, die im dunklen Feuer glühen. Und wenn von Europa nichts anderes bleibt, als einige Geister — Johann Arany, Shakespeare und Goethe — so werden auch jene, die nach uns kommen, unter den Trümmern nicht ohne Heimat und Gefährten sein.